

Studienfach: Medizin
Staatsexamen: 2025
Praktikumszeitraum: 30.12.2024 – 20.04.2025
Praktikumsort: Guadeloupe, Frankreich
Praktikumsinstitution: Centre Hospitalier Universitaire de la Guadeloupe

Abschlussbericht – Praktikum in der Unfallchirurgie im CHU, Guadeloupe

1. Planung und Vorbereitung

Die Bewerbung für das Praktikum habe ich etwa neun Monate im Voraus über die private Mail-Adresse des Chefarztes Dr. U. verschickt – die Adresse hatte ich in einem anderen Erfahrungsbericht entdeckt. Er antwortete zunächst schnell und recht knapp, allerdings ließ die Kommunikation später etwas zu wünschen übrig, besonders, als es darum ging, das Learning Agreement zu unterschreiben. Hier war Durchhaltevermögen gefragt: Nach mehreren Versuchen per Mail meldete er sich schließlich doch zurück, sodass ich die Flüge buchen konnte. Wir waren insgesamt fünf Freunde, wobei eine Freundin ihr Tertiär in der Inneren Medizin absolvierte.

Gemeinsam haben wir ein Haus gemietet – das war tatsächlich Glückssache, denn die Mietpreise auf Guadeloupe sind ziemlich hoch. Unser Haus lag direkt an einer großen Straße und war schon etwas in die Jahre gekommen, aber mit 400 Euro pro Person haben wir ein echtes Schnäppchen gemacht. Gebucht haben wir etwa einen Monat im Voraus, ich würde auch empfehlen, sich frühzeitig auf die Suche zu machen – Plattformen wie Properstar oder Airbnb können hilfreich sein. Wir haben in Le Gosier gewohnt – eine kleine, süße Stadt direkt neben Pointe-à-Pitre, wo auch das Krankenhaus liegt. Dort haben wir uns sehr wohl und sicher gefühlt. Während unserer Zeit auf Guadeloupe haben wir immer wieder von kleinen Bandenkonflikten in Pointe-à-Pitre gehört, vor allem davon, dass junge Frauen dort abends besser nicht alleine unterwegs sein sollten. In Le Gosier war das ganz anders – dort haben wir uns auch abends nie unwohl gefühlt. Es gibt einen schönen Strand, gute Einkaufsmöglichkeiten, und eigentlich haben fast alle PJler, die ich dort kennengelernt habe, in Le Gosier gewohnt.

Sprachlich habe ich mich mit Büchern vorbereitet, und wir haben auch versucht, als Gruppe ein bisschen zu üben. Im PJ-Stress zuvor war dafür leider nicht allzu viel Zeit, aber ein paar Grundlagen konnte ich mir trotzdem aneignen. Ich hatte vor dem Auslandsaufenthalt ziemlich Respekt vor der Sprache, aber man kommt dann doch schneller wieder rein, als man denkt. Die meisten sprechen ein sehr klares und gut verständliches Französisch, und wenn man mal etwas nicht versteht, ist das auch kein Drama – die Menschen sind sehr geduldig und nehmen sich Zeit für einen. Englisch spricht dort allerdings fast niemand – oder sie wollen es einfach nicht sprechen. Zum Französischlernen ist das allerdings gar nicht mal so schlecht.

2. Praktikumsverlauf

Als sogenannte *externes* (so werden Medizinstudierende in Frankreich genannt) muss man sich etwas bemühen, um aktiv eingebunden zu werden und möglichst viel mitzubekommen. Neben uns ausländischen PJlern waren auch viele französische Externes auf der Station – meist etwas jünger, und sie verbringen die gesamte Woche dort. Sie hatten bei der Auswahl von Aufgaben und OPs oft Vorrang, etwa wenn es darum ging, bei einer Operation zu assistieren oder sich bestimmte Bereiche anzuschauen. Trotzdem konnte man sich immer gut

absprechen, sodass ich doch meistens bei den OPs dabei war, die mich interessiert haben. Wenn man die Assistenzärzt:innen (in Frankreich *internes* genannt) freundlich anspricht, beziehen sie einen oft auch gerne in ihren Alltag mit ein – obwohl sie häufig ziemlich gestresst sind, weil einfach sehr viel los ist.

Der Tag beginnt immer früh, mit der Morgenbesprechung um 7:30 Uhr. Dort wird besprochen, was in der Nacht passiert ist, und welche Aufgaben oder OPs am Tag anstehen. Freitags werden zusätzlich die Patienten vorgestellt, die in der folgenden Woche operiert werden sollen. Danach wird man in der Regel von einem *interne* für den Tag eingeteilt – oft einfach dort, wo gerade Bedarf ist, zum Beispiel zum Hakenhalten im OP.

Im OP-Bereich gibt es zwei Säle der Unfallchirurgie. Dort kann man fast täglich spannende Operationen sehen und auch regelmäßig assistieren. Besonders positiv fand ich, dass sich nach den Eingriffen oft ein Oberarzt Zeit genommen hat, um einem den Ablauf der OP noch einmal in Ruhe zu erklären – inklusive Anatomie, OP-Technik und Hintergründen. Das war unglaublich lehrreich und definitiv ein Highlight.

Ein anderer wichtiger Bereich ist die Notaufnahme. Die ist ziemlich überfüllt – überall liegen Patienten, viele warten lange, und es herrscht eine gewisse Grundhektik. Das kann als Student manchmal etwas überfordernd sein, vor allem anfangs. Aber genau dort konnte man auch besonders viel lernen und selbst mit anpacken: Verbände anlegen, Patienten aufnehmen, Untersuchungen vorbereiten – vieles durfte man eigenständig machen. Man begleitet dort meist einen Arzt oder eine Ärztin durch den Tag, der oder die in der Regel ohne wirkliche Pause durcharbeitet. Der Workload ist hoch, aber dadurch ist man mittendrin und sammelt viele praktische Erfahrungen.

Auch auf der Station waren wir regelmäßig eingebunden – besonders dann, wenn Kreuzfahrtpatient:innen eingeliefert wurden. Das kam erstaunlich häufig vor: Viele hatten sich bei einem Sturz an Bord etwas gebrochen und landeten deshalb bei uns. Ein großer Teil dieser Patient:innen war deutschsprachig, konnte jedoch weder Englisch noch Französisch, sodass wir immer wieder als Übersetzer:innen eingespannt wurden. Anfangs war das eine kleine Herausforderung, vor allem sprachlich, aber mit der Zeit wurden wir deutlich sicherer – man wächst da wirklich schnell rein.

Wenn man den Vormittag auf der Station verbringt, beginnt der Tag in der Regel mit der Visite. Dabei gehen die Ärzt:innen alle Patient:innen durch, sprechen mit ihnen, passen die Medikation an und besprechen das weitere Vorgehen. Wir durften mitgehen, Fragen stellen und wurden am Patientenbett auch immer wieder zu verschiedenen Krankheitsbildern abgefragt – was ich als sehr lehrreich empfunden habe. Im Anschluss haben wir auch die sogenannten Außenlieger besucht, also chirurgische Patient:innen, die auf anderen Stationen untergebracht waren. Auch das war immer spannend, weil man so einen noch breiteren Einblick bekommen hat.

Nach der Visite hatten wir oft die Möglichkeit, mit in die Ambulanzen zu gehen. Dort konnten wir bei den Konsultationen dabei sein, die Anamnese erheben und auch die körperliche Untersuchung durchführen. Es war auch eine tolle Gelegenheit, selbstständig zu dokumentieren und bei den Ärzt:innen nachzufragen – sowohl zu den Fällen als auch zu spezifischen Untersuchungen oder Diagnosen. Diese Vielfalt an Aufgaben hat mir besonders gefallen, weil man so nicht nur in der Station und im OP, sondern auch in der ambulanten Versorgung viel lernen konnte. Man konnte sich also wirklich überall einbringen,

verschiedene Aspekte der Medizin kennenlernen und hatte immer wieder die Gelegenheit, neue Dinge zu sehen und zu erfahren.

3. Soziale Kontakte

Insgesamt gibt es immer viele ausländische PJ-Studierende auf Guadeloupe, besonders viele aus Deutschland. Auch wenn man nicht unbedingt auf derselben Station arbeitet, lernt man sich schnell kennen und es findet sich rasch eine Gruppe zusammen. Bei uns gab es eine große WhatsApp-Gruppe, in der ständig geschrieben wurde – dort wurden Veranstaltungen geteilt, man konnte sich zum Essen oder für Ausflüge verabreden, und generell war das eine tolle Plattform, um in Kontakt zu bleiben.

Über die französischen Externes bestand auch die Möglichkeit, mit einheimischen Studierenden in Kontakt zu kommen. Da es allerdings wöchentliche Wechsel gab und viele nur kurz auf der Station waren, ist daraus – abgesehen von ein paar netten Gesprächen – nicht allzu viel entstanden. Dafür haben wir aber viel Zeit mit anderen Erasmus-Studierenden verbracht, und so hat sich schnell eine kleine internationale Blase gebildet. Wir haben gemeinsam Ausflüge gemacht, sind surfen gegangen oder haben abends am Strand zusammengesessen. Besonders schön war auch der Nachtmarkt, der jeden Freitagabend in Le Gosier stattfindet – dort hat man eigentlich immer jemanden getroffen und die Stimmung war richtig schön entspannt.

4. Alltag und Freizeit

Wir hatten eine wahnsinnig tolle Zeit auf Guadeloupe – der Alltag war nicht nur im Krankenhaus spannend, sondern auch drumherum einfach wunderschön. Nach der Arbeit haben wir uns oft direkt am Strand verabredet, sind schwimmen oder schnorcheln gegangen und haben das karibische Leben in vollen Zügen genossen. Das Klima ist tropisch, mit konstant etwa 30 Grad – toll fürs Baden, aber beim Sport musste man sich gut überlegen, wann man aktiv wird. Joggen war zum Beispiel eigentlich nur früh morgens oder abends möglich.

Dafür haben wir umso mehr Wassersport gemacht – Guadeloupe ist wirklich ein Paradies zum Surfen. Direkt zu Beginn habe ich mir für die vier Monate ein Surfboard als Dauerleihe organisiert, was sich absolut gelohnt hat. Nach dem Dienst bin ich oft noch eine Runde surfen gegangen, und am Wochenende waren wir eigentlich ständig im Wasser.

Neben dem Strand bietet die Insel auch viele Möglichkeiten zum Wandern. Guadeloupe besteht aus zwei großen Teilen: Grand-Terre, der flachere, eher trockene Teil mit weißen Sandstränden und felsiger Küste, und Basse-Terre, der grünere, bergige Teil mit Regenwald und dem beeindruckenden Vulkan *La Soufrière*. Auch Ausflüge auf die umliegenden kleineren Inseln wie Marie-Galante, La Désirade oder sogar Dominica sind sehr lohnenswert – wenn man rechtzeitig fragt, kann man Dienste im Krankenhaus auch mal tauschen und sich so ein paar Tage zum Erkunden freinehmen.

5. Kosten und Finanzierung

Ein Auslandspraktikum auf Guadeloupe ist ein unvergessliches Erlebnis – aber leider auch kein ganz günstiges. Die Lebenshaltungskosten auf der Insel sind relativ hoch, vor allem was Miete und Lebensmittel betrifft. Wir hatten mit unserem Haus in Le Gosier großes Glück und haben pro Person etwa 400 Euro monatlich gezahlt – das ist für die Verhältnisse dort eher selten. Generell sollte man bei der Wohnungssuche rechtzeitig anfangen und mit höheren Mietkosten rechnen, besonders wenn man zentral oder strandnah wohnen möchte.

Auch die Preise im Supermarkt sind deutlich höher als in Deutschland, da vieles importiert wird. Vor allem Obst, Gemüse und Milchprodukte sind recht teuer. Wenn man ein bisschen darauf achtet, lokal einkauft (z. B. auf Märkten) und sich beim Kochen organisiert, kann man aber gut haushalten.

Ein weiterer großer Kostenpunkt war der Transport: Wir haben uns zu fünft zwei Autos gemietet. Leider ist das auf Guadeloupe auch kaum anders möglich, denn öffentliche Verkehrsmittel fahren selten und nicht wirklich nach Fahrplan – zumindest nicht zuverlässig von Le Gosier nach Pointe-à-Pitre. Auch für Ausflüge auf der Insel ist ein Auto absolut notwendig. Wenn man sich zu mehreren zusammsetzt, lassen sich die Mietkosten aber ganz gut teilen.

Ich konnte durch mein Erasmus-Stipendium den Großteil meiner Kosten decken, wofür ich sehr dankbar bin – ohne diese Unterstützung wäre der Aufenthalt für mich kaum möglich gewesen. Wenn man die Kosten grob im Blick hat und etwas vorausplant, kann man sich das Geld so organisieren, dass es die größten Ausgaben auf jeden Fall abdeckt.

6. Praktikum und Studium

Das Praktikum auf Guadeloupe hat mein Studium auf eine ganz neue Art bereichert. Zwar muss man sich als externe:r Student:in oft ein bisschen mehr bemühen, um aktiv eingebunden zu werden – aber genau das hat mich auch persönlich und fachlich wachsen lassen. Es war spannend, das französische Gesundheitssystem kennenzulernen und zu sehen, wie Medizin dort organisiert und praktiziert wird. Auch wenn viele Abläufe anfangs ungewohnt waren, kommt man mit etwas Geduld und Eigeninitiative gut rein.

7. Fazit

Das Praktikum auf Guadeloupe war für mich eine unglaublich bereichernde Erfahrung – fachlich, sprachlich und persönlich. Auch wenn nicht immer alles reibungslos lief und man manchmal Geduld und Eigeninitiative mitbringen musste, habe ich in diesen vier Monaten mehr gelernt, als ich je erwartet hätte. Ich durfte viele spannende medizinische Einblicke gewinnen, in einem komplett anderen Gesundheitssystem mitarbeiten und dabei nicht nur mein Wissen, sondern auch meine Französischkenntnisse verbessern.

Gleichzeitig war die Zeit außerhalb des Krankenhauses geprägt von unvergesslichen Momenten: Surfen, Wandern, Inselerkundungen, neue Freundschaften und das karibische Lebensgefühl haben diese Monate zu etwas ganz Besonderem gemacht. Ich würde jedem, der Lust auf Abenteuer, neue Perspektiven und ein bisschen Sonne im PJ hat, Guadeloupe als Ziel wärmstens empfehlen. Es lohnt sich – auf jeder Ebene.